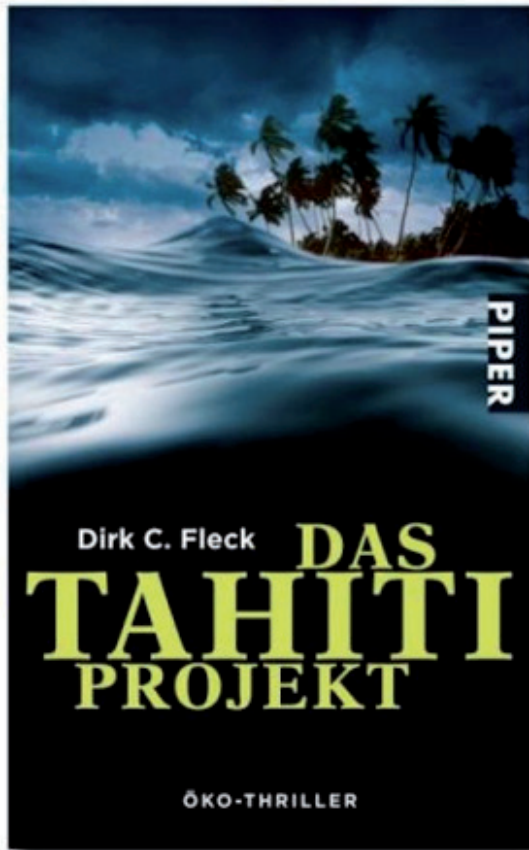


Leseprobe

Dirk C. Fleck

Das Tahiti Projekt



Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Autors urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© Dirk C. Fleck

www.dirk-c-fleck.de

Cording nahm den Bus anstelle eines Taxis. Er erinnerte sich noch an die zerschrammten, reptilähnlichen Trucks mit den drei abgewetzten, in Fahrtrichtung installierten hölzernen Sitzbänken, auf denen man in wackliger Fahrt automatisch mit den Einheimischen in Berührung kam. Irgendein Knie, Schenkel oder Hinterteil drückte einem immer in die Seite. Die Fahrgäste schienen in diesen vor-sintflutlichen Vehikeln zu einem Körper zu verschmelzen. Und genau das war es, was er jetzt brauchte: das Gefühl, absorbiert zu werden, eins zu sein mit den Menschen, deren heitere Gelassenheit ihm so imponierte. Umso erstaunter war er, als sich ein moderner, fast futuristisch anmutender Kleinbus der Haltestelle näherte. Er zeigte dem Fahrer seinen Gästerausweis, der ihm im Hotel ausgehändigt worden war. Mit ihm konnte er sich bargeldlos und frei bewegen.

Vor ihm saß ein Mann mit einem Kleinkind auf dem Schoß. Seine rechte Gesichtshälfte war tätowiert, das Muster lief über die Schulter den Arm hinunter bis in die Fingerspitzen. Der Mann hielt die Füßchen des schlafenden Kindes in seiner Pranke, als hüte er ein verletztes Vögelchen. Zur Rechten redeten zwei junge Mädchen aufeinander ein, weiße Blüten schmückten ihre glänzenden schwarzen Mähnen. Wie schon vor neun Jahren fiel Cording auf, dass die Tahitianer von Fremden kaum Notiz nahmen. Damals irritierte ihn das, bis er feststellte, dass ein einziger freundlicher Blick ausreichte, um in ihren Gesichtern ein Lächeln von solcher Intensität anzuknipsen, dass man unversehens in elysische Sphären katapultiert wurde.

Er ließ sich den Fahrtwind um die Ohren wehen, der durch die geöffneten Scheiben ins Wageninnere drang. Da war er wieder, dieser würzige Geschmack des Meeres. Unverdorbenen und frischer, als er es in Erinnerung hatte. In Papeete wurde ihm langsam klar, welche wunderbare Wandlung sich auf Tahiti vollzogen hatte. Waberten vor einigen Jahren noch dicke Abgasschwaden durch die Straßen der Hauptstadt, die als dunkler Schleier vor der Sonne schwebten und den Besucher in der vom Lärm vibrierenden schwülwarmen Luft permanent mit übelsten Brechreizen beglückten, hatte man heute den Eindruck, in einem lichten Luftkurort zu verweilen. Das war nicht allein auf das extrem reduzierte Verkehrsaufkommen zurückzuführen, es lag an den Fahrzeugen selbst, die alles mögliche zu schlucken schienen, nur kein Benzin. Die Autodächer bestanden aus Solarpanels. Außerdem sah er erstaunlich viele dreirädrige Kabinenroller und Mofas sich leise surrend fortbewegen; vermutlich waren sie mit Elektroantrieb ausgerüstet.

Cording übte Druck auf seine Ohren aus, ähnlich wie im Flugzeug nach dem Start, wenn die Töne wie durch Watte drangen. Es irritierte ihn, dass er sich in einer Stadt bewegte, in der die Worte der Menschen mehr akustisches Gewicht besaßen, als die Motorengeräusche der sie umgebenden Fahrzeuge. Die Abwesenheit von Lärm machte ihn nervös. Aber nicht nur sein Gehör hatte Umstellungsschwierigkeiten, den Augen erging es genauso. Wo waren sie, die Toyotas, Renaults und Volkswagen, die das

Städtebild in aller Welt bestimmten? Er glaubte sich in ein Märchenreich versetzt, in dem die ästhetischen Normen seines vertrauten Alltags nicht mehr galten. Die Straßen waren befreit von großflächigen Konsumbotschaften, kein überdimensionaler Schmolzmund nuckelte an einer Pepsi-Flasche, auf keinem Dach wurde großflächig zum Kauf von Computern oder Slipenlagen aufgerufen. Die Macht der Marken war gebrochen, die Dimensionen wieder hergestellt. Ein Haus war ein Haus und kein aufgerüsteter Werbeträger. Die Earth First!-Krieger in Amerika, die auszogen um Billboards zu ernten, damit die verstellte Landschaft wieder zu ihrem Recht kam, hätten auf Tahiti nichts zu tun gehabt. Das einzige Logo, das in Papeete noch ins Auge stach, war das im Schneidersitz hockende blumengeschmückte Hinanomädchen, welches praktisch auf jedem einheimischen Produkt zu sehen war. Und das ließ man sich gerne gefallen...

Er betrat die große Markthalle. Der Geruch von Fisch und Parfüm, von Blumen, Ananas und Vanille, die flirrenden Farben der Tücher und Gewänder, der Anblick der matt glänzenden schwarzen Perlen an den Schmuckständen, das Sprachgewirr und das Lachen der Leute – das alles war von solcher Intensität, dass er es in seinem geschundenen Zustand kaum aushielt. Außerdem war die Luft extrem stickig. Er ging hinüber zur Kathedrale. Obwohl die Türen nach allen Seiten offen standen, herrschte dort ein angenehm kühles Klima. Außer ihm war nur noch eine alte Frau anwesend. Sie saß zurückgelehnt in einer Bank.

Cording entdeckte sich dabei, wie er sich bekreuzigte. Das hatte er noch nie getan. Eine Viertelstunde hockte er gedankenverloren auf seinem Platz. Die Frau war längst verschwunden, er war allein in diesem von schrägen Lichtbahnen durchfluteten Kirchenschiff. Wo waren die frommen Christen, die hier früher ein- und ausgingen? Warum brannten keine Kerzen unterm Kruzifix?

Er wollte gerade gehen, als ein junges Mädchen an ihm vorbei auf den Altar zuschritt. Tahitianerinnen bewegen sich in ihren Körpern, als würden sie das Lebenselixier in einer Schale spazieren tragen. Sie schaute zu dem Gekreuzigten empor, streifte die Schuhe von den Füßen, kniete nieder und faltete die Hände. Die mit erhobenem Kopf geführte Zwiesprache mit dem Gottessohn war von solcher Inbrunst, dass sich Cording wie ein Voyeur vorkam, der sich ungebeten an der Unschuld anderer mästet. Die Seele dieses Mädchens schien im Gebet zu erröten. Und er saß da als stiller Gaffer, außerstande die Augen von ihr zu wenden. Endlich stand sie auf, endlich war auch er imstande zu gehen. Er folgte ihr ins Freie und sah, wie sie einmal über die Schulter auf den Rasen spuckte. Sie spucken gerne, die jungen Mädchen von Tahiti, das hatte ihn schon damals tief beeindruckt.

Er griff in die Hemdtasche, wo für gewöhnlich die Zigarettenschachtel steckte. „Ava ava hava hava!“ stand auf einem vorbeifahrenden Bus, daneben prangte ein Totenkopf, der einen Glimmstengel zwischen den Zähnen hielt.

Gelegentlich waren die Zeichen, die einem zur Navigation durchs Leben gegeben wurden, doch recht plump. Das Erlebnis in der Kirche beschäftigte ihn noch eine Weile. In besserer Verfassung hätte er die Augen niedergeschlagen und mit dem Mädchen gebetet, anstatt sie heimlich anzustarren. Zu diesem ungleich höheren Genuss war er offenbar noch nicht in der Lage. Immerhin hatten seine Augen eine Geste von Format eingefangen - die der leidenschaftlichen Demut, zu der die Mädchen auf Tahiti fähig waren.

Er suchte das Bistro auf, in dem er so gerne gesessen hatte, um seine Augen zwischen dem gegenüberliegenden Eisstand, der Boutique und dem Parfumladen hin und her schwirren zu lassen. Wer wie er auf seine tägliche Portion erotischer Impressionen angewiesen war, um nicht der Schwermut anheim zu fallen, ist unter Menschen für gewöhnlich schlecht aufgehoben. Menschen sind hässlich. Keine ihrer Gesten kann es mit denen der Tiere und Pflanzen aufnehmen. Auf Tahiti war das anders. Die kulturellen Kräfte der Polynesier sind so konzentriert, dass sie die Betonlasten der Zivilisation, die man ihnen über zweihundert Jahre lang auferlegt hatte, immer wieder zu sprengen verstanden. Sie waren eben nicht damit zufrieden, sich in einer Bastardkultur einzurichten. Diesmal, bei seinem zweiten Besuch, schien das Pflänzchen gar in voller Blüte zu stehen. Die Zahl der Dicken auf Tahiti, die XXXL-Garde, war merklich dezimiert. Früher erinnerte ein Großteil der Einheimischen an bunte Quallen mit lustigen Gesichtern. Heute wurde der Betrachter für jede vorbeiziehende Qual-

le mit einem engelhaften Wesen entschädigt. Es schien, als lebten die Tahitianer in zauberhafter Symbiose, als bedingten sie einander in dieser ästhetischen Balance.

Nach einigen Stunden, in denen er den Reiz des europäischen und asiatischen Einflusses in den Gesichtern der Mädchen mit dem der unverfälschten, von Gauguin gemalten Maori-Erbinnen verglichen hatte, kehrte ein Gefühl zurück, das sich bereits bei seinem ersten Besuch eingestellt hatte. Es war das Gefühl, von wilder Schönheit umgarnt zu werden und sich zu ergeben unter dem Einfluss des süßen Gifts, das höchsten Genuss bereitete, aber nicht die geringste Begehrlichkeit weckte. Dieses Gefühl ging außerhalb Tahitis unweigerlich verloren. Aber jetzt war es da, jetzt winkten ein paar entspannte Wochen...

Cording folgte **Steve** hinüber in die Versammlungshalle am Wasser. Halle war zuviel gesagt, die geladenen Journalisten trafen sich unter einem gewölbten, von Säulen gestützten Dach. Der Boden war mit Mosaiken verziert und wurde von einer Bambusbalustrade umlaufen. Die Stühle waren paarweise Richtung Meer ausgerichtet. Vor ihnen stand ein langer, mit Blumen geschmückter Tisch auf einem Podium, an dem vermutlich das Begrüßungskomitee Platz nehmen würde. Zur Rechten wartete eine Gruppe Musiker auf ihren Einsatz.

Steve lehnte draußen an der Säule, er hatte kein Sitzrecht in dieser Versammlung. Vergeblich versuchte er Cordings

Aufmerksamkeit auf den Zug der Frauen und Männer zu lenken, der sich durch den nahen Kokoshain auf den Versammlungsort zubewegte. Die Musiker begannen zu spielen. Die Noten plätscherten dahin wie Blüten auf den warmen Wassern der Lagunen. Es ist der Atem des Ozeans, dem die tahitianische Musik verpflichtet ist. Sie tanzt auf seinen Wellen oder fährt als Wind über sie hinweg. Sie verneigt sich wie eine Kokospalme, um im nächsten Moment aus den Fingerspitzen einer Tänzerin zu perlen.

Eine Reihe stolzer Frauen und Männer schritt in die Halle, der Wind drückte die Tücher ihrer traditionellen Gewänder an die Körper und unterstrich so eindrucksvoll die Grazie des aufrechten Gangs. Die Damen zerstäubten ihr feinstes Lächeln, die Herren blickten stolz über die Versammlung hinweg. Sie gingen den Mittelgang hinunter und stellten sich hintereinander auf.

Die Musiker hörten auf zu spielen. Noch bevor sich der letzte Ton verflüchtigt hatte, begannen die Tahitianer zu applaudieren. Auf diese Weise webten sie der Musik ihre Begeisterung an, wurden sie Teil einer Darbietung, in der das unsterbliche Gefühl über vergängliches Glück triumphierte. Der Applaus schwoll an, als ein schlanker, in lange weiße Gewänder gekleideter Mann im Gegenlicht erschien und majestätisch vor die Versammlung trat. Sein gelocktes Haar, das von der Sonne mit einem flirrenden Goldrand bedacht wurde, fiel bis auf die Schultern. Unter dem linken Arm trug er einen hölzernen Schemel. Cor-

ding konnte sich nicht satt sehen an der Erscheinung. Der Mann senkte kaum merklich den Kopf. Eine imponierende Verbeugung, wie Cording fand, voller Respekt und Zuneigung. Omai! Kein Zweifel. In nur neun Jahren war sein jugendlicher Freund vom revolutionären Wortführer zu einem sich seiner Würde und Verantwortung bewussten Herrscher gereift!

„Mein Name ist Omai,“ begann der Mann, „ich bin der freigewählte Präsident der Ökologischen Konföderation Polynesien. Meine Eltern gaben mir drei Vornamen: Jacques für meine französischen Vorfahren, Harold für meine angelsächsischen Vorfahren, und Tiamatahi für meine Maori-Vorfahren. Für alle, die nicht genügend Tahitianisch können: Tiamatahi heißt `Der erste Unabhängige`. Und als solcher begreife ich mich.“

Im Namen seines Volkes hieß er die Medienvertreter aus aller Welt willkommen und erinnerte an den Zweck der Einladung.

„Wir haben Sie hergebeten, damit Sie sich davon überzeugen können, dass die menschliche Gemeinschaft funktioniert. Dass sie frei sein kann von Missgunst und Vorurteil, dass die Kluft zwischen Arm und Reich nicht zwingend notwendig ist. Die menschliche Gemeinschaft ist unsere Heimat. Ebenso wie die Natur unsere Heimat ist. Wir Polynesier begegnen uns im gegenseitigen Respekt und verstehen, dass der Natur das gleiche Recht gebührt. Wir haben damit begonnen, unser Leben neu zu organisie-

ren. Wir organisieren es unter dem Einfluss jener großen Seele, die allen alten Kulturen innewohnt. Berichten Sie ruhig Ihren Liebsten zu Hause, wie anstrengend Ihr Tahiti-Aufenthalt ist,“ fuhr Omai lächelnd fort, „wie kompliziert die Materie. Dass Sie sich hier mit so unterschiedlichen Themen wie Mobilität, Grundversorgung, Baubiologie, Bodenrecht, Landwirtschaft, Geld- und Steuersystem, Parlamentsreform, Architektur, Bildung und Gesundheit herumschlagen müssen, von denen wir Polynesier behaupten, dass sie nur nützlich sind, wenn sie im Verbund wirken und vom gleichen Geiste getragen werden. Die Menschheit ist entschieden zu weit gegangen – es ist an der Zeit, Lebensqualität statt Gier und Zerstörung zu produzieren. Wie sagte doch Sokrates: Nicht das Leben ist von Bedeutung, sondern die Lebensführung... Ich wünsche Ihnen einen angenehmen Aufenthalt auf unserer Insel, ich wünsche mir von Herzen, dass Sie verstehen, was auf Tahiti geschieht. Denn was bei uns möglich ist, sollte auch woanders möglich sein.“

Wieder verneigte sich Omai und wieder steckte in diesem kaum merklichen Kopfnicken Würde und Aufmunterung.